

L 1: 2 Sam 7,1–5.8b–12.14a.16 L 2: Röm 16,25–27

Ev: Lk 1,26–38

EMPFANGSRAUM

Wir haben jetzt ein Evangelium gehört, das so wichtig ist, dass es in der Adventszeit gleich dreimal vorgetragen wird. (8.12., 20.12., 24.12.) Es ist nicht nur deshalb wichtig, weil uns hier der entscheidende Augenblick der Menschwerdung Gottes geschildert wird, und damit der zentrale Punkt der Geschichte überhaupt.

Diese Geschichte ist auch deshalb von so großer Bedeutung, weil sie uns anschaulich macht, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit Gott wirklich ankommen kann.

Das ganze Gewicht dieser Geschichte begreifen wir dann, wenn wir uns erinnern, dass es sich hier eigentlich um eine Kontrastgeschichte handelt. Es ist ja schon der zweite Besuch Gabriels innerhalb kurzer Zeit auf Erden. Sechs Monate zuvor wurde er bereits zu seiner ersten Mission ausgeschickt. Das war in Jerusalem, im Tempel, und Adressat war ein Priester.

Spontan würde man sagen: Jerusalem, die heilige Stadt, dann der heiligste Punkt in dieser Stadt, der Tempel und dann noch dazu ein Priester, ein Fachmann auf dem Gebiet der Religion, ein Kenner der Tora – das ist doch der ideale Ort und der ideale Empfänger einer Botschaft von Gott. Alles ist auf Gott hin ausgerichtet, alles ist durch den Kult geheiligt, und der Adressat ist im Wort Gottes geschult. Aber wir wissen auch, wie die Geschichte verlief.

Irgendwie war die Empfangsstation aber gestört, d.h. sie war nicht wirklich darauf gefasst, Gottes Botschaft zu hören. Zacharias, der Priester im Tempel von Jerusalem, gewöhnt an die heilige Sprache der Rituale und der Tora, kann nicht glauben, was Gabriel ihm sagt, und will noch ein Extra-Zeichen (also ehrlich, wenn bei mir im Raum plötzlich ein Engel steht ... sollte das nicht Zeichen genug sein?). Faktum ist, dass die Botschaft Gottes in diesem heiligen Ambiente nicht wirklich Aufnahme gefunden hat. Gott aber ist barmherzig, darum erfüllt er seine Verheißung an Zacharias trotzdem.

Und nun der Kontrast. Er könnte nicht dramatischer sein: Da sind drei Worte. Man könnte fast sagen, eines schlimmer als das andere für fromme Ohren der damaligen Zeit. Wie Hammerschläge kommen diese Worte: Galiläa, Nazaret, Jungfrau.

Für uns haben diese Worte längst einen positiven Beiklang, und wir denken sofort an Advent und Weihnachten (mit allem was dazu gehört). Zu der Zeit aber, als sich das alles ereignet hat, war das ganz anders. Über die Bewohner Galiläas sagte man, dass sie dumm seien (So schrieb ein römischer Kaiser über die sprichwörtliche Dummheit der Galiläer). Berühmt war auch der Ausspruch von Rabbi Johanaan Ben Zakkai: „Galiläa, Galiläa, du hasst die Tora!“ – Also Galiläa hatte keinen guten Ruf.

Aber es kommt noch schlimmer: Nazaret, ein kleines Dorf (eigentlich keine Stadt), das als Nest von Rebellen verschrien war: „Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ fragt noch Natanael etwa 30 Jahre nach den Ereignissen, von denen wir jetzt gehört haben.

Und dann ist noch die Rede von einer Jungfrau. Für uns hat es einen überaus positiven, reinen Beiklang. Aber wir müssen wissen, dass die Frauen in der damaligen Gesellschaft völlig benachteiligt waren. Sie durften nicht in der Tora unterrichtet werden, sie waren Eigentum der Männer, die einzige Möglichkeit Ansehen zu gewinnen war, dem Gatten einen Sohn zu gebären. Jungfrau – das bedeutet, eine Frau, die noch kein Ansehen genießt, eine Person also, die ganz unten in der sozialen Ordnung steht.

So können wir jetzt sagen, die Jungfrau von Nazaret in Galiläa ist der Ort, wo die Menschen der damaligen Zeit am allerwenigsten eine Gottesoffenbarung erwartet hätten. Eigentlich ist das ein „No Go“ – an solch einem Ort sollte sich ein Engel nicht herumtreiben.

Und doch, gerade dort kann Gott kommen- fern ab des religiösen Betriebes, in dem alles genau festgelegt ist, wo definiert ist, wer Gott ist, wie er zu verehren und was von ihm zu erwarten ist, wo die Menschen unfähig sind, dem wahren Gott zu begegnen oder seine Boten zu hören. Sie sind betäubt durch ihre eigenen religiösen Vorstellungen und Festlegungen. Gott brauchte einen „unbefleckten“ Ort und ein „unbeflecktes“ Herz, das nicht schon durch eine verzerrte Religion verdorben ist.

Maria reagiert deshalb auch so „cool“ auf das Kommen des Engels. Nach dem ersten Schrecken, weil da plötzlich jemand bei ihr im Raum ist, denkt sie nach und überlegt, was das jetzt heißt. Sie gerät nicht in Furcht, sondern sie ist einfach offen für das, was jetzt passiert.

Hier kann Gott – der immer größer ist, als alles, was wir uns vorstellen können – ankommen. Hier findet er den „Empfangsraum“, der ihm keine Definitionen entgegenhält, keine Begrenzungen. Er findet den Raum des Vertrauens, des Glaubens und der Bereitschaft, sich auf das unabschließbare Abenteuer mit Gott einzulassen.

Das ist für uns nun die Schwierigkeit: Wir haben eben unsere Bilder, unsere Geschichten, unsere fixen religiösen Vorstellungen. Wir müssen uns immer wieder daran erinnern, dass all das niemals zur Definition werden darf, sondern immer nur Ausgangspunkt für eine weitere Reise. Gott möchte auch uns begegnen, er schickt auch uns seine Boten. Wir bitten Maria um ihre Hilfe und Fürsprache, dass wir diesen Boten in der gleichen Unbefangenheit und Offenheit begegnen können und imstande sind, zu verstehen, was Gott uns sagen möchte. Diese Boten sind keine außergewöhnlichen Erscheinungen oder Phänomene - sie begegnen uns im Alltag auf vielfältige Weise. Wer hörend wird, wie Maria es war, der wird die Stimme Gottes an den ungewöhnlichsten Orten und zu den ungewöhnlichsten Gelegenheiten hören können. Und diese Boten rufen immer in das Abenteuer des Glaubens und Lebens in der Gemeinschaft mit Gott.

P. Dr. Clemens Pilar COp